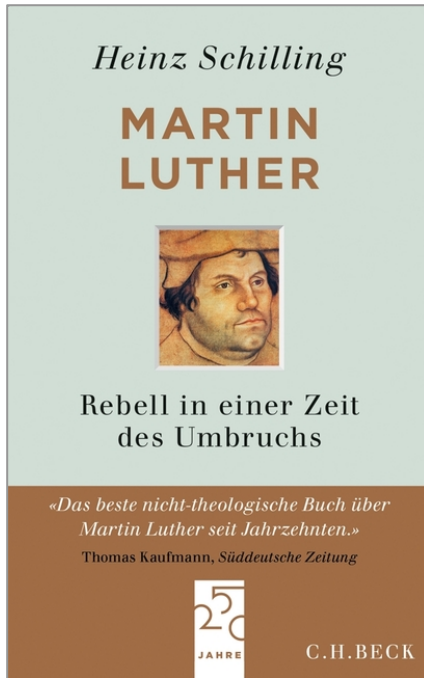


Unverkäufliche Leseprobe



**Heinz Schilling**  
**Martin Luther**

Rebell in einer Zeit des Umbruchs

713 Seiten, mit 51 Abbildungen und 4 Karten.  
Klappenbroschur  
ISBN: 978-3-406-65627-9

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/12521663>

## II. KINDHEIT UND JUGEND

### *Sohn eines «armen Hauers»?*

Anders als die Zeit, in der der Reformator im Rampenlicht des nationalen und internationalen Interesses stand, bleiben seine frühen Jahre im Kreise der Mansfelder Familie ebenso wie die anschließende Schulausbildung in Magdeburg und Eisenach in vielem unscharf. Denn was der Reformator rückblickend, meist in den Tischreden, über seine Kindheit erzählte, unterlag in der üblichen Weise den Mängeln der Erinnerung, vor allem aber dem Willen zur Selbstdeutung, der gerade Menschen mit einem welt- oder – wie im Falle Luthers – heilsgeschichtlichen Auftrag beseelt. In dieser Situation ist es hochwillkommen, dass jüngst die Landesarchäologen Sachsen-Anhalts wertvolle Erkenntnisse über die Wohnsituation und das Alltagsleben der Luders in Eisleben und Mansfeld zutage gefördert haben und dass Wirtschafts- und Sozialhistoriker in der Lage sind, ein immer genaueres Bild von Landwirtschaft und Montangewerbe im Heimatraum des Reformators zu zeichnen.<sup>1</sup>

Die ersten anderthalb Lebensjahrzehnte verbrachte Martin mitten im Aufbruch der harzländischen Bergbauregion. Seine Kindheit war bestimmt durch den Alltag der jungen Bergunternehmerfamilie, die ganz damit beschäftigt war, die Chancen des boomenden Montangewerbes zu nutzen und die wachsende Kinderschar zu versorgen. Später liebte es der Reformator, Geburt und Herkunft ins Licht des Traditionellen zu tauchen: Er sei der Sohn eines «*armen hewrs*», eines «*rustici filius*» («der Sohn eines Bauern»), der «*gegen Mansfeld getzogen und daselbes ein metallicus, ein berckhauer*» geworden sei.<sup>2</sup> Die Wirklichkeit sah anders aus: Väterlicherseits war die Familie Luder seit

Generationen im thüringischen Dorf Möhra, südlich von Eisenach, beheimatet.<sup>3</sup> Der Großvater Heiner Luder gehörte zu den Vollbauern des Dorfes, die als «Erbzinsleute» keinen Leibherrn hatten, also als freie Bauern direkt dem Kurfürsten von Sachsen als ihrem Landesherrn abgabepflichtig waren. Angesichts ihres gehobenen Rechts- und Sozialstatus waren diese thüringischen Erbzinsler gar nicht mit den leibeigenen und grundhörigen Bauern anderer Teile Deutschlands vergleichbar. Die Luders gehörten nicht zu den allerreichsten Bauern des Dorfes, sie lassen sich aber auf einer ganzen Handvoll ansehnlicher und ertragreicher Höfe Möhras und Umgebung nachweisen. Als Luther 1521 von der Wartburg aus die angrenzenden Gebiete des Thüringer Waldes durchstreifte, gewann er jedenfalls den Eindruck, seine Sippe nähme fast die ganze Gegend ein. Die Möhraer Erbzinsbauern konnten ihre Höfe und Ländereien frei vererben. Traditionsgemäß geschah das ungeteilt an den jüngsten Sohn. Der Landesherr und seine Verwaltung residierten fernab in Torgau, Weimar oder Wittenberg. Für die südwestlichen Besitzungen der Wettiner gab es bis 1513 nicht einmal eine eigene Amtsordnung. Daher waren die Bauern Möhras an eine weitreichende kommunale Selbstverwaltung gewöhnt. Finanz-, Dorf- und Agrarangelegenheiten, etwa die Nutzung der Allmende, wurden zugunsten der Vollbauern geregelt, ohne Rücksicht auf die unterbäuerlichen Dorfbewohner ohne eigene Hofstelle.

Da Hans Luder (1459–1530), der Vater des Reformators, der älteste von vier Söhnen war, konnte er den väterlichen Hof nicht erben. Wollte er nicht unverheiratet als Knecht bei seinem jüngsten, erbenden Bruder leben, war er gezwungen, anderwärts und außerhalb der Landwirtschaft eine Existenz zu gründen. Als er 1479 zwanzigjährig die etwa gleich alte Margarete Lindemann (1460–1531) heiratete, hatte er sich für den Weg in die Selbstständigkeit entschieden. Damit lagen Jahre der Ungewissheit und der Mühe des Anfangs vor ihm und seiner Frau. Mittellos und ohne Unterstützung mussten sie die ersten Jahre indes nicht bewältigen. Vieles weist darauf hin, dass der aus dem Möhraer Haushalt ausscheidende älteste Sohn angesichts der günstigen Agrarkonjunktur des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit einem gewissen Grundkapital ausgestattet werden konnte. Es ist sogar plausibel, dass schon der Vater Heiner Luder neben der Landwirt-

schaft auch eine Kupfergrube mitbetrieb, die möglicherweise auf seinem Grund und Boden lag, gehörte Möhra doch zu der Suhler Kupferschieferregion.<sup>4</sup> Hans Luder hätte somit neben dem Grundkapital auch bereits bergmännische Erfahrung mit nach Eisleben gebracht.

Hinzu kam eine nicht zu unterschätzende Starthilfe durch die Verwandtschaft seiner Frau. Denn mütterlicherseits gehörte der Reformator zu einer Aufsteigerfamilie, was meist übersehen wird, da Historiker wie Genealogen den Müttern traditionell wenig Aufmerksamkeit geschenkt und sich zu sehr auf den männlichen Zweig von Abstammungsfamilien konzentriert haben.<sup>5</sup> Der Großvater Luthers mütterlicherseits, Johann Lindemann, gehörte zum ratsfähigen Bürgertum Eisenachs, das in der Agrar- und Gewerbergion des westlichen Thüringer Waldes in mannigfaltigen Beziehungen zu der ländlichen Oberschicht der Vollbauern stand. Die Ehe zwischen dem Bauernsohn Hans Luder und der Bürgertochter Margarete Lindemann war somit keineswegs ungewöhnlich. Und es war auch selbstverständlich, dass die mütterliche Familie das Schicksal des jungen Ehepaars und seiner Kinder entscheidend mitbestimmte. Besonders wichtig war in dieser Hinsicht der ältere Bruder Margaretes, Antonius Lindemann, der als Bergrat an der Spitze des prosperierenden Kupferbergbaus der Harzgrafschaft Mansfeld stand und dort auch selbst eine Hütte betrieb.<sup>6</sup> Denn der Raum Eisenach-Möhra bot dem jungen Paar keine dauerhafte Existenzgrundlage, weil die dortigen Kupfervorkommen von geringer Qualität waren und kaum noch gewinnbringende Ausbeute versprachen. Dagegen war das Mansfelder Kupfer in den Zentren Mansfeld und Hettstedt von höchster Qualität. Zudem förderten die Grafen das Revier nach Kräften, erließen eine gewerbefreundliche Bergordnung und sorgten für die Einführung modernster Technologien, etwa des Saigerverfahrens, mit dem sich aus dem Rohkupfer Silber gewinnen ließ.<sup>7</sup> Die für Investoren unerlässliche Rechtssicherheit hatte allerdings eine Einigung mit dem in der Harzregion traditionell einflussreichen Kurfürsten von Sachsen zur Voraussetzung. Nach monatelangen Verhandlungen kam ein entsprechendes Übereinkommen am 6. Mai 1484 in Leipzig zustande. Es ist davon auszugehen, dass Hans Luders Schwager Anton Lindemann als Mansfelder Bergrat im Sommer 1483 über den sich anbahnenden Vertrag Bescheid wusste

und hierüber wie über die damit verbundenen Chancen für investitionsbereite Bergmeister seinen Verwandten in Möhra einen – wie wir heute sagen würden – Insidertip gab. Jedenfalls übersiedelten seine Schwester und sein Schwager im Sommer 1483 in die Grafschaft Mansfeld – wenig später gefolgt von Klein-Hans Luder, dem jüngeren, in Möhra ebenfalls nicht erbberechtigten Bruder.

Das Ehepaar Luder, Margarete bereits hochschwanger, bezog ein Haus in Eisleben,<sup>8</sup> und zwar im Handwerkerbezirk des dortigen Brückenviertels. Mit rund 4000 Einwohnern entsprach Eisleben weitgehend den aus Eisenach vertrauten Verhältnissen, so dass sich das junge Paar ohne große Schwierigkeiten in dem neuen Umfeld zurecht gefunden haben wird. Anders als in der ehemaligen thüringischen Residenzstadt am Fuße der Wartburg, die von einem behäbigen Handels- und Bildungsbürgertum geprägt und eher auf die Vergangenheit als auf die Zukunft orientiert war, herrschte in Eisleben jedoch Aufbruchstimmung – mit neuen Vorstädten, expandierenden Unternehmungen im Montanwesen und ihm zugeordneten Gewerbe; mit risikobereiten Hüttenmeistern, die Kapital aufnahmen und einen raschen Aufstieg erwirtschafteten, nicht selten aber auch einen jähen Absturz erlebten; mit einer breiten Schicht von Berg- und Hüttenarbeitern, die für Leben, aber auch für Unruhe und Gefahren in den Mansfelder Städten sorgten. Hans Luder wusste seine Chancen zu nutzen und fand rasch die notwendigen geschäftlichen Beziehungen. Mit Hans Lüttich, der einem eingesessenen Hüttenmeistergeschlecht angehörte, fand er den geeigneten Partner und Mitinvestor.

Bald sollte sich herausstellen, dass in Eisleben selbst, wo die im Eigenbesitz befindlichen «Erbfeuer» ebenso wie die vom Grafenhaus als Pacht vergebenen «Herrenfeuer» in festen Unternehmerhänden waren, kein Platz für Neuinvestoren war. Hans Luder und sein Partner pachteten daher im Frühjahr 1484 in der nahe gelegenen Stadt Mansfeld von der Landesherrschaft die notwendigen Bergrechte als Herrenfeuer.<sup>9</sup> Mit etwa 3000 Einwohnern war Mansfeld um ein Viertel kleiner als Eisleben und noch deutlicher als jenes von Bergbau und Ackerbürgertum geprägt. Überragt von dem mächtigen Grafenschloss Mansfeld, lag die Stadt zugleich im unmittelbaren Einflussbereich des Hofes und der Verwaltung des kleinen Territoriums. Die Hauptstraße,

die sich vom Kirchplatz zum unteren Stadttor erstreckte und in die Landstraße hinauf zum Schloss und den Kupferschiefervorkommen mündete, war durch eine unmittelbare Nachbarschaft von Hofbeamten- und Montanunternehmerfamilien geprägt. Die Familie Luder bewohnte hier eine ansehnliche Hofanlage mit repräsentativem Vorderhaus, daran anschließenden Stall- und Wirtschaftsgebäuden sowie einem ausgedehnten Nutzgarten für Gemüse-, Obst- und selbst Weinanbau.<sup>10</sup>

Die ausgedehnten Nutzgebäude des Mansfelder Anwesens bezeugen, dass das Familienunternehmen neben dem Montan- und Hüttenwesen, dessen Materialien ebenso wie die bei der Entwässerung der Schächte eingesetzten Pferde unterzubringen waren, zu einem wesentlichen Teil auf Ackerbau und Viehzucht beruhte, deren Produkte eine stabile Einnahmequelle darstellten und damit die Risiken des Bergbaus absichern konnten. Schließlich nutzte Hans Luder auch die Möglichkeiten des im frühen 16. Jahrhundert rasch wachsenden Kapitalmarkts, indem er überschüssiges Geld gegen Zinsen verlieh, etwa an den Grafen von Stolberg-Wernigerode oder an kirchliche Institutionen. Wie stets in überhitzten Wirtschaftslagen standen den außergewöhnlichen Gewinnchancen auch damals beträchtliche Risiken gegenüber. Das musste auch Hans Luder erfahren, allerdings erst zu Ende seines Berufslebens, so dass den Erben neben den Liegenschaften noch 1250 Gulden Barvermögen blieb.<sup>11</sup> Erst Jakob, der jüngere Bruder des Reformators, der Betrieb und Elternhaus übernahm, wurde von der Krise des Mansfelder Bergbaus voll erfasst und geriet in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Martins Kindheit in Mansfeld wurde vom ökonomischen Erfolg und der damit einhergehenden, rasch wachsenden sozialen Reputation des Vaters bestimmt. Hans Luder gehörte zu den Honoratioren der Stadt und rückte, wie in spätmittelalterlichen Städten üblich, sogleich in bürgerliche Ämter ein: Bereits 1491 ist er als Vierherr belegt, einer der vier Bürgerschaftsvertreter, die mit dem Rat die Stadt verwalteten. Damit werden sich zwangsläufig auch Kontakte zum nahe gelegenen Hof und zur Landesregierung ergeben haben. Die Amtspflichten des Vierherrn Luder erstreckten sich auch auf kirchliche Angelegenheiten, vor allem an der dem luderschen Anwesen unmit-

telbar benachbarten Stadtpfarrkirche St. Georg, wo er die Bürgergemeinde bei Altarweißen, bei Angelegenheiten der Kirchenfabrik, also des Gebäudes, sowie bei dem bereits in den 1490er Jahren florierenden Ablasshandel vertrat.

Der Reformator berichtete später, der Vater habe sich dem zudringlichen Mahnen eines Klerikers nach finanziellen Dotationen an die Kirche mit dem Hinweis auf seine Unterhaltungspflichten gegenüber einer großen Familie entzogen.<sup>12</sup> Das entspricht dem Realitätssinn eines hart arbeitenden und knapp rechnenden Bergunternehmers dieser Zeit, die gerade im Wirtschafts- und Finanzleben säkulare, ja säkularisierende Züge entwickelte. Auch mag man daran Zeichen eines Antiklerikalismus sehen. Antireligiös oder auch nur antikirchlich war Hans Luder aber nicht. Vielmehr stand er mitten in den neuen religiösen Bewegungen, wenn er der 1502 gegründeten Honoratiorenbruderschaft «Unserer lieben Frauen Gezeiten im Thal Mansfeldt» beitrug und sich auch in der insbesondere soziale Ziele verfolgenden Bruderschaft St. Georg an der Stadtkirche engagierte.

Der Plan, den Aufstieg seiner Familie durch ein Jurastudium des ältesten Sohnes abzusichern, war nicht außergewöhnlich. Neben der geistlichen Laufbahn war es in erster Linie das Jurastudium, das angesichts des rasch wachsenden Bedarfs von Fürsten und Stadtmagistraten an Rechtsgelehrten und Verwaltungspersonal den sozialen Aufstieg bis hinauf in den Beamtenadel ermöglichte. In zahlreichen nord- und mitteldeutschen Städten sollten wenig später während der reformatorischen Unruhen der 1520er und 1530er Jahre Juristen in die Ratsfamilien vordringen, und in der darauf folgenden Generation bildeten sie auch in den Territorien den Kern des neuzeitlichen Beamtenbürgertums.<sup>13</sup> Für den Berg- und Hüttenunternehmer Luder, in dessen Familie es keine Bildungstradition gab, lag dieser Studienwunsch für seinen Sohn umso näher, als mehrere Mitglieder der Lindemann-Familie ganz selbstverständlich zur Universität gingen: Johann und Kaspar Lindemann, Söhne des älteren Bruders der Mutter und somit Vettern Martins, studierten Jura beziehungsweise Medizin und stiegen in fürstlichen Diensten auf, der eine zum Rat, der andere zum Leibarzt des sächsischen Kurfürsten. Wie eng die Familienbande waren, zeigt die Anwesenheit Kaspar Lindemanns 1519 bei der ersten

und schwierigsten Disputation des Reformators mit Eck in Leipzig.<sup>14</sup> Ein ähnliches Vorbild lieferte die befreundete Eislebener Hüttenmeisterfamilie Drachstedt mit ihrem Sohn Philipp, der zum Dr. jur. promovierte und es zum fürstlichen Rat und Assessor am Reichskammergericht brachte. Das waren Karrieren, die sich der Mansfelder Hüttenmeister, der die Unsicherheiten seines Gewerbes sehr wohl kannte, für den Berufsweg seines ältesten Sohnes nur wünschen konnte. All dies macht auch verständlich, dass Hans Luder zutiefst enttäuscht und verärgert war, als Martin das Jurastudium aufgab und damit die Hoffnung auf einen weiteren sozialen Aufstieg der Familie zunichte machte.

### *Strenge und Radikalität des Mansfelder Alltags*

In Haus und Hof und damit im Alltag der Kinder und der Familie führte die Mutter das Regiment. In den Anfangsjahren, als sich die junge Familie noch kein Gesinde leisten konnte, hatte sie auch ganz konkret körperlich die Last des Haushalts zu tragen. Es besteht daher auch nach der Korrektur der romantischen Vorstellung, der Vater habe sich aus dem Nichts zum wohl situierten Unternehmer emporgearbeitet, kein Anlass, Luthers Erinnerung ganz zu misstrauen, nach der seine Mutter Holz im Wald gesammelt und auf dem Rücken nach Hause getragen habe.<sup>15</sup> Denn auch bei den Luders wird das Geld knapp gewesen sein, weil es in die Geschäfte investiert werden musste. Die Kindheit Martins war daher wohl kaum durch Armut geprägt, aber durch Sparsamkeit und eine gewisse Kargheit des Familienalltags. Auch später, als die Geschäfte gut liefen, blieb der Einsatz der Mutter unverzichtbar, wuchs die Familie doch stetig an. Bis zu welcher Kopfzahl genau, ist allerdings wiederum nicht auszumachen: Mit Sicherheit hatte Martin einen Bruder, Jakob, und drei Schwestern, die das Erwachsenenalter erreichten. Daneben ist aber von weiteren Geschwistern die Rede, die im Kindesalter starben.<sup>16</sup> Es wird auch die Mutter gewesen sein, die die Kinder in die Religion einführte. Abgesehen von einer kurzen Bemerkung des Reformators, seine Mutter sei abergläubisch gewesen und hätte sich vor Hexen und Dämonen gefürchtet, wissen wir nichts über die Art ihrer Frömmigkeit und Spiri-



tualität. So ist davon auszugehen, dass auch Martins religiöse Erziehung dem damals Üblichen entsprach, also von Volksreligion, Heiligenverehrung und der allgegenwärtigen Leistungsfrömmigkeit bestimmt war.

Ungeachtet des Mangels quellenkritisch belastbarer Zeugnisse sahen und sehen sich immer wieder Psychologen zur Deutung der Kindheitserlebnisse des späteren Reformators und ihrer Folgen für sein Denken und Handeln aufgerufen. So erklärte der amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson die Reformation als einen antiautoritären Protest des «Jungen Mannes Luther»<sup>17</sup> gegen seine Vaterfixierung. Er zieht dazu scheinbar psychoanalytisch tragfähige Selbstaussagen des Reformators heran, insbesondere zwei Jahrzehnte später geäußerte Kindheitserinnerungen. Die eine betrifft das Verhältnis zum Vater: *«Mein vatter steupt mich einmal also sehr, das ich im floh und das im bang was, bis er mich wider zu im gewenet»*. Die andere dasjenige zur Mutter: *«Mein mutter steupet mich um einer eingen (einzig) Nuß willen, dass das Blut floß. Und diese strenge Disziplin hat mich schließlich ins Kloster geführt, wiewol sie es hertzlich gut gemeinet haben»*.<sup>18</sup> Auch wenn Luther selbst eine Verbindung herstellte zwischen der elterlichen Zucht und dem unbarmherzigen Gottesbild, das ihn ins Kloster fliehen ließ, so ist doch vor einer methodischen Gleichbehandlung seiner bei Tisch vorgetragenen Erinnerungen mit den Bekundungen von Angehörigen des modernen Bürgertums auf der Couch ihrer Psychoanalytiker zu warnen. Lebensumstände und Seelenhaushalt Luthers und seiner Zeitgenossen wurden von anderen Nöten und Ängsten bestimmt und fanden ihren Ausdruck in anderen Bildern und Imaginationen als bei den Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts, an denen Freud und seine Nachfolger ihr Instrumentarium und ihre Deutungsmuster entwickelten. Martin wuchs auch nicht in einer Überfluss- und Konsum-, schon gar keiner Permissivgesellschaft auf. Wegen des rauen Klimas wuchsen im Osten Deutschlands wenige Nussbäume mit geringem Ertrag. Eine Walnuss war daher ein kostbares Gut, über dessen Verteilung ebenso wie über die der anderen Lebensmittel die Eltern bestimmten. Hausvater und Hausmutter waren ganz selbstverständlich Herr und Herrin des Hauses, über Gesinde ebenso wie über die Kinder. Eine Übervater- oder

Übermutterpsychose im modernen Sinne konnten damalige Kinder kaum entwickeln.

Wollte man behaupten, Luther sei wegen dieser Kindheit zum Reformator geworden, dann muss man nahezu jedem seiner Zeitgenossen zubilligen, dass er das Zeug zum Rebellen und Reformator hatte. Und was konkret die Herleitung des noch den Augustinermönch in seiner Klosterzelle bedrängenden Bildes eines unbarmherzig richtenden Gottes von seinem strafenden und züchtigenden Vater anbelangt, so ist auch das im Vergleich zu anderen Lebensläufen wenig plausibel. Der dem Bildungs- und Beamtenbürgertum Frankreichs entstammende und von ganz anderen Kindheitserfahrungen geprägte Johannes Calvin entwickelte eine von Allmacht und Rechtsvollkommenheit bestimmte Gottesvorstellung, die den Schreckensphantasien des Lutherschen Gottesbildes in nichts nachstand. Ja mehr noch, Calvin lehrte auch als Reformator den unergründlichen, aus unbegrenzter Gewalt über Heil und Verdammnis des Menschen verfügenden Gott der Prädestination, der dem Menschen zeitlebens Angst um sein Erwähltssein einflößte.<sup>19</sup> Dagegen konnte Martin Luther diese bedrohende Gottesvorstellung schließlich überwinden und den gnädigen Gott zum Kern seiner Theologie machen. Wenn Luther tatsächlich einen Vaterkomplex hatte, so ist es ihm gelungen, diesen theologisch produktiv zu verarbeiten und zu dem protestantischen Gott der ewigen Gnade vorzustoßen, der ihn und Millionen seiner Zeitgenossen von den Ängsten ewiger Verdammnis befreite. Wer demnach sich weiterhin aufgerufen fühlt, seine frühe Verzweiflung an dem richtenden Gott auf seine Vaterbeziehung zurückzuführen, der muss mit demselben psychoanalytischen Instrumentarium zeigen, wie der Wittenberger anders als der Genfer Reformator das bedrohliche in ein gnädiges Gottesbild verwandeln konnte.

Nein, es spricht alles dafür, sich Martin Luder in den Jahren von 1483 bis 1497, als er das Mansfelder Elternhaus verließ, als Kind vorzustellen, das materiell und sozial, kulturell und mental so wie die meisten Altersgenossen seines Umfeldes aufwuchs. Wie der Vater in das Mansfelder Honoratiorentum eingebunden war, so war Martin Teil von dessen nachwachsender Generation, insbesondere derjenigen,

die wie die Hüttenmeistersöhne Nicolaus Oemler und Hans Reinicke sich auf ein Studium vorbereiteten und mit ihm die Mansfelder Stadtschule besuchten. Ereignisse oder Verhaltensweisen, die bereits früh auf seinen Weg zum Reformator hingewiesen hätten, sind nicht bekannt. Es gibt weder Anhaltspunkte für eine Heiligenlegende, an der seine Anhänger wenig später arbeiteten, noch lassen sich Züge eines krankhaften, von Zerstörung kirchlicher wie weltlicher Ordnung besessenen Bösewichts erkennen, wie sie ihm seine römischen Gegner andichteten. Man wird aber wohl einige Züge identifizieren können, die das Kind Martin geprägt haben mögen.

So wird die Position des Ältesten einer größeren Kinderschar ihn früh zu Verantwortung und Selbstständigkeit geführt haben, Charaktereigenschaften, die sich zwangsläufig verstärkten, als der Vierzehnjährige zur Fortsetzung seiner Schulbildung auf Dauer Elternhaus und Heimat verließ. Trotz ihrer Strenge blieb die Mutter dem Reformator zeit Lebens als ruhelos arbeitende und sorgende Hausherrin ein Vorbild. Vieles, was er später seiner Frau Käthe an umsichtiger Führung des Hauses wie der erweiterten Ökonomie seiner eigenen Familie immer wieder hoch anrechnete, wird er bewusst oder unbewusst als Spiegelbild der Rolle empfunden haben, die seine Mutter im Elternhaus gespielt hatte. Ähnlich dürften die berufliche und soziale Position des Vaters und das Milieu der jungen und dynamischen Montangesellschaft an seinen Auffassungen von Beruf und christlichem Handeln in der Welt nicht spurlos vorübergegangen sein. Als Bergunternehmer war der Vater an Wagnis, Entscheidungszwänge und Risiko ebenso gewöhnt wie an die Darstellung und Durchsetzung seiner Interessen in der Öffentlichkeit – im Gewerbeleben, in der Stadt und gegenüber dem nahegesessenen Landesherrn und seinen Räten. Wer hier zögerte oder sich durch Rückschläge irremachen ließ, der ging unter. Der Mut, die Entschiedenheit und Geradlinigkeit, aber auch die immer wieder angefochtene, letztlich aber nie versiegende Energie, mit der später der Reformator Martin Luther seinen Weg ging, entsprachen ganz und gar den Spielregeln seines Kindheitsumfeldes – der Eintritt ins Kloster gegen den heftigen Widerstand des Vaters; die entschiedene Entwicklung seiner Theologie ungeachtet aller Anfeindungen, ja von diesen geradezu vorangetrieben, seine Lehre

immer klarer zu formulieren; die Unbeirrbarkeit, mit der er in Worms einzog, allen Warnungen zum Trotz. Die Prägungen der Kindheit lassen sich noch in dem Selbstbewusstsein vermuten, mit dem er Hilfe und Schutz, selbst seines Landesherrn, zurückwies, wenn sie ihn einzuengen drohten: «*So nicht, Kurfürst*», schleuderte er Friedrich dem Weisen entgegen, als dieser durch Spalatin ihn davon abhalten wollte, gegen die Reliquiensammlung des Kurmainzer Erzbischofs zu schreiben. «*Lieber will ich Dich und den Fürsten und alle Welt ins Verderben reißen*», als um des «*allgemeinen Friedens*» willen auf die Verkündigung dessen zu verzichten, was für wahr und für das Ewige Seelenheil notwendig erscheint.<sup>20</sup>

Auch die Radikalität und verbale Gewalt, mit der Luther später nicht nur in seiner Korrespondenz, sondern weit schlimmer noch in seinen Abhandlungen und Pamphleten – etwa in *Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet*<sup>21</sup> – wütet, spiegeln die soziale Erregbarkeit, die Impulsivität bis hin zur Gewalt des Milieus, in dem er großgeworden war. Bis in die engere Familie hinein waren diese Wellen der Impulsivität geschlagen – Luthers Onkel Klein-Hans, der seinem älteren Bruder Groß-Hans, Luthers Vater, ins Mansfeldische gefolgt war, hatte sich immer wieder vor den Mansfelder Gerichten wegen Raufereien und Gewalttätigkeiten zu verantworten und kam schließlich selbst bei einer Wirtshausschlägerei ums Leben.<sup>22</sup> Da die schöpferische Aneignung von Sprache, der Mutter- wie der Fremdsprache, im Kindesalter erfolgt, darf man wohl davon ausgehen, dass schon Martin Luder als Kind «dem Volk aufs Maul» schaute und somit der Boden für die Sprachgewalt und die sprachgeschichtlichen Leistungen des Reformators in seinen Mansfelder Kindheitsjahren bereitet wurde.

[...]